



Der Krieg beginnt: Am 10. August 1914 schickt Hofmannsthal deutscher Dichterfreund Rudolf Alexander Schröder ihm eine Bildpostkarte nach Rodaun bei Wien. Sie zeigt die XII. Matrosen-Artillerie-Abteilung auf der Nordseeinsel Wangerooge. Sich selbst und sein Gepäck hat Schröder mit Kreuzen markiert.



Geistesrüstung: Der erste Band der „Österreichischen Bibliothek“



Reserveoffizier: Hofmannsthal's Leutnantspatent, 1896



Der Dichter im Wehrdienst: Hofmannsthal als Dragoner, 1895

Der Mann, der am Ganzen festhielt

Wie Hugo von Hofmannsthal den Ersten Weltkrieg überstand, zeigt das Frankfurter Goethehaus. Dort kennt man sich aus mit dem Leben und Werk des Dichters.

VON FLORIAN BALKE

FRANKFURT. Der Krieg zeigt Folgen, auch bei Hugo von Hofmannsthal. Im April 1915 schreibt er: „Wenn nur dieses gräuliche Morden aufhörte – dies ewige Sterben

lung des Frankfurter Goethehauses zusammengestellt, die den Weg des österreichischen Dichters durch den kriegsbedingten Zusammenbruch seiner Heimat nachzeichnet. Seit vorigem November hat Kaluga an „Österreichs Antwort – Hugo von Hofmannsthal und der Erste Weltkrieg“ gearbeitet. Sie kennt den Stoff, schließlich hat sie sich mit Hofmannsthal's Schriften aus Kriegszeiten schon in ihrer Doktorarbeit befasst. Wenn sie nicht gerade erste Erfahrungen mit dem Ausstellen von Literatur macht, hat sie in ihrer eigentlichen Tätigkeit mehr als genug zu tun: Kaluga ist die letzte festangestellte Redakteurin der „Sämtlichen Werke“ inner-



Die Handschriften und ihre Leserin: Katja Kaluga (rechts) ist die einzige verbliebene festangestellte Redakteurin der Hofmannsthal-Ausgabe, die im Frankfurter Goethehaus seit 1966 entsteht. Sie hat den Band mit herausgegeben, in dem die Texte des Dichters aus den Jahren des Ersten Weltkriegs versammelt sind, und die Ausstellung „Österreichs Antwort“ zusammengestellt, die im Augenblick im Arkadensaal des Goethemuseums zu sehen ist. Hofmannsthal's Manuskripte kennt sie seit Jahren, auch das Blatt auf

mannsthal zum Krieg durch den Kopf ging, hat sie nun gelernt, von der Vollständigkeit auf die Auswahl umzuschwenken: „Man kann in jeder Vitrine eine Miniaturerzählung gestalten.“

Gerne hätte sie noch anderes gezeigt, vom Aufsatz „Keine scherzhaften Kriegspostkarten“, mit dem Hofmannsthal seine Landsleute an den Ernst der Lage erinnerte, bis zu seinen Gedanken über die Unterschiede zwischen Österreichern und Deutschen, vor allem den Preußen. Zu ihnen notiert er zu Kriegsbeginn: „Unbiegsamkeit“, „dauerlos“, „zugespitzt“. Aber der Etat von Kalugas Ausstellung war be- schränkt, ebenso wie der des Sim-

theaus gearbeitet hat: „Der Umgang mit den Originalen fasziniert mich.“

Trotzdem hinterlässt die Redaktionsfront ihre Spuren. Die Zeit für das Verfassen von zwei Aufsätzen hat sie sich mühsam nehmen müssen. Sie erscheinen in der Biographie „Hofmannsthal – Orte“, die im Herbst herauskommt. In einem der Texte hat Kaluga sich mit der Reise des Dichters in das Paris der Montmartre-Schau beschäftigt, die im Augenblick in der Schirn-Kunsthalle zu sehen ist. Im Jahr 1900 verbringt Hofmannsthal drei Monate beim Bruder seiner künftigen Frau Gerty, der sich auf dem Montmartre als Maler versucht. Bei Hans

kennt man sich aus mit dem Leben und Werk des Dichters.

VON FLORIAN BALKE

FRANKFURT. Der Krieg zeigt Folgen, auch bei Hugo von Hofmannsthal. Im April 1915 schreibt er: „Wenn nur dieses gräuliche Morden aufhörte – dies ewige Sterben von Tausenden – mir ist manchmal, man wird nie wieder fröhlich werden können.“ Was er seinem besten Freund Eberhard von Bogenhausen gesteht, offenbart er in den Jahren des Ersten Weltkriegs nur in Briefen. Auch Bogenhausen zeigt Spuren von Stress. Er ist Direktor bei Krupp in Essen, der größten deutschen Waffenschmiede, und fragt den österreichischen Briefpartner zu Beginn des Krieges danach, warum Belgrad noch nicht besetzt sei und wie es mit der k. u. k. Munitionsbevorratung stehe, man höre da in Deutschland so einiges über schlechte Vorbereitung. Auf Hofmannsthals Mordbrief antwortet er wenige Monate später mit Gesten mannhaften Zusammenreisens, spricht vom „Sterben um des Lebens willen“ und dem Überstehen schwerer Zeiten. Schließlich aber hält auch er das Sterben nicht mehr aus, lässt sich in das Sanatorium Kohnstamm in Königstein einweisen und kuriert den Krieg in den Höhen des Taunus aus.

Unten in Frankfurt sind zur Zeit einige Briefe der Freunde zu sehen. Hofmannsthals Korrespondenz wieder so beisammen zu erleben, wie er sie auf seinem Schreibtisch in Rodaun bei Wien liegen hatte, ist eine der Erfahrungen, die Katja Kaluga gerne gemacht hat. Die Literaturwissenschaftlerin hat die Ausstel-

lung „Hofmannsthal – Orte“, die im Herbst herauskommt. In einem der Texte hat Kaluga sich mit der Reise des Dichters in das Paris der Montmartre-Schau beschäftigt, die im Augenblick in der Schirn-Kunsthalle zu sehen ist. Im Jahr 1900 verbringt Hofmannsthal drei Monate beim Bruder seiner künftigen Frau Gerty, der sich auf dem Montmartre als Maler versucht. Bei Hans Schlesinger geht Hofmannsthal ein und aus, dann vergräbt er sich im Hotel und schreibt. Zwischendurch kauft er bei Rodin eine kleine Statuette, eine Verkörperung der Inspiration, die sich entzieht. „Hofmannsthals Lebensthema“, sagt Kaluga. Der Kampf um die Inspiration ließ den Dichter, der Reserveoffizier war, ehe er 1905 seinen Abschied von der Armee nahm, jedes Jahr im Sommer die Teilnahme an den Übungen bedauern, die ihm das konzentrierte Arbeiten in der Feri- enzeit unmöglich machten.

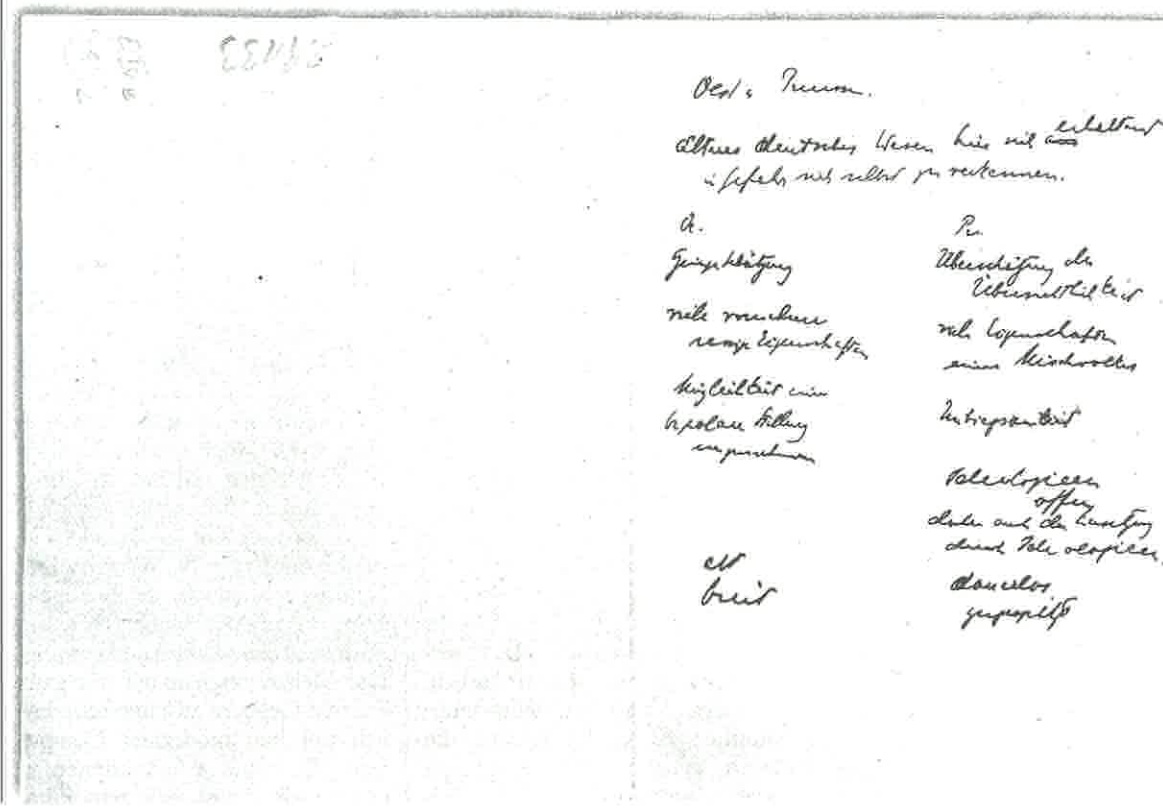
Den Krieg muss er als ungeheure Herausforderung seiner inneren Ausgeglichenheit empfunden haben. Wie sich stabil halten? Durch das „Fangen in Worten“, sagt Kaluga. Und, so zeigt ihre Schau, im geduldigen Werben für den zerbrechenden österreichischen Vielvölkerstaat, zum Beispiel in der „Österreichischen Bibliothek“, mit deren Hilfe er sich des kulturellen Erbes der Doppelmonarchie vergewissern wollte, die für ihn ein „Europa im Kleinen“ war. Er habe während des Krieges allerdings auch versucht, den „Kerker Österreich“ zu verlassen, sagt Kaluga. Ein Land, dessen Grenzen er nicht mehr in Richtung Italien überschreiten konnte, sei für ihn auch nicht das Wahre gewesen. „Er möchte immer das Ganze zur Verfügung haben.“ Sein Versuch, es zu bewahren, lässt sich im Goethehaus verfolgen.

Für ihre Promotion an der Frankfurter Goethe-Universität hat Kaluga damals im Goethehaus und anderswo Handschriften entziffert und abgetippt, die Reihenfolge ihrer Entstehung geklärt, unterschiedliche Textfassungen geordnet und alles so knapp und dicht wie möglich kommentiert. Sie hat all das getan, was der Mitarbeiter einer Werkausgabe können muss. Bei der Vorbereitung der Frankfurter Ausstellung, die nur einen kleinen Teil von dem zeigen kann, was Hof-



mit herausgegeben, in dem die Texte des Dichters aus den Jahren des Ersten Weltkriegs versammelt sind, und die Ausstellung „Österreichs Antwort“ zusammengestellt, die im Augenblick im Arkadensaal des Goethemuseums zu sehen ist. Hofmannsthals Manuskripte kennt sie seit Jahren, auch das Blatt, auf dem er irgendwann in den ersten Jahren des Krieges über die Unterschiede zwischen Preußen und Österreichern nachdenkt (unten).

Fotos Frankfurter Goethehaus - Freies Deutsches Hochstift (4), Wölgel Bergmann (3)



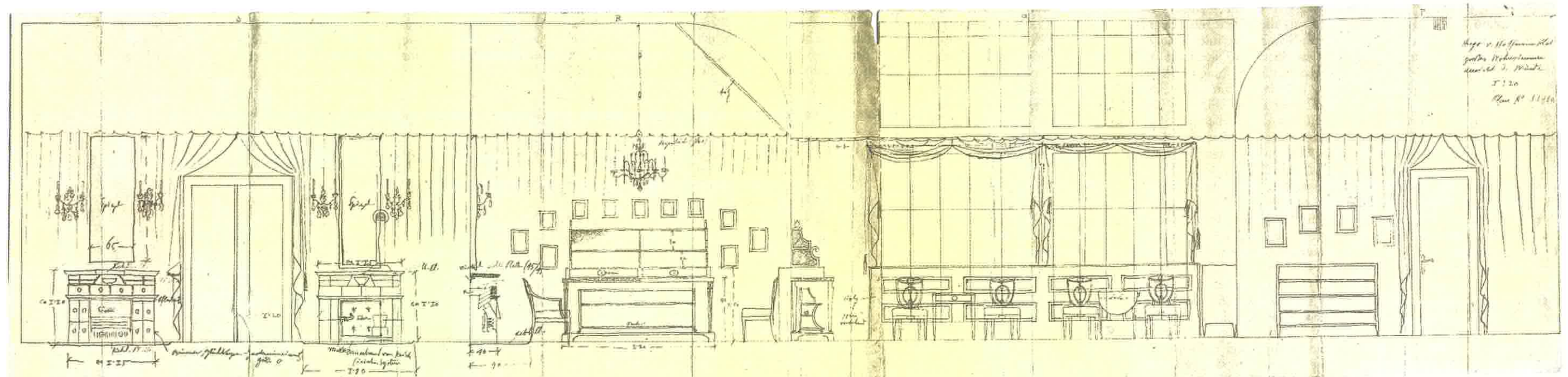
haften Kriegspostkarten“, mit dem Hofmannsthal seine Landsleute an den Ernst der Lage erinnerte, bis zu seinen Gedanken über die Unterschiede zwischen Österreichern und Deutschen, vor allem den Preußen. Zu ihnen notiert er zu Kriegsbeginn: „Unbiegsamkeit“, „dauerlos“, „zugespitzt“. Aber der Etat von Kalugas Ausstellung war beschränkt, ebenso wie der der „Sämtlichen Werke“.

Vor sechs Jahren hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft ihre 1969 begonnene Förderung der Ausgabe eingestellt, so wie sie es zu jener Zeit bei vielen anderen Langzeiteditionen tat. Jetzt hält am Großen Hirschgraben hauptamtlich nur noch Kaluga die Stellung. Getragen werden die einzelnen Bände und ihre Stelle seitdem von mehreren, oft wechselnden Geldgebern. Und vom Goethehaus, das jahrelange Erfahrung damit hat, jeden Cent zweimal umzudrehen.

Das Schrumpfen der Redaktion beeinflusst Kalugas Arbeitsalltag. Für den vor kurzem erschienenen Band mit den „Aufzeichnungen“, Gelegenheitsnotizen Hofmannsthals aus den Jahren 1888 bis 1929, hat sie einer Kollegin drei Jahre lang jeweils zwei Tage die Woche Handschriften vorgelesen, einschließlich aller Satzzeichen, Umlaute und Auslassungen. Es galt, vor dem Druck der 1400 Seiten des Bandes noch einmal zu kontrollieren, ob die zuvor in jahrelanger Arbeit von ihr und anderen Mitarbeitern der Ausgabe angefertigten Transkriptionen der Manuskripte nicht doch noch irgendeinen Fehler enthielten. Aushalten lässt sich das nur, wenn man liebt, was man tut. Kaluga hält es aus, seit sie während ihres Studiums vier Jahre lang als studentische Hilfskraft am Goe-

thehaus verfolgen.

Die Einrichtung des Hofmannsthalschen Wohnzimmers in Wien zeigt 1916 eine gefaltete Wandbespannung. Schon 1914 hatte der Dichter die Belegung der Wirtschaft gefordert: „Nur sehr bedingt ist jetzt das Verkleinern des Hausstands zu empfehlen.“



Luxus in Zeiten des Krieges: Der Einrichtungsentwurf für Hofmannsthals neue Wohnung in Wien zeigt 1916 eine gefaltete Wandbespannung. Schon 1914 hatte der Dichter die Belegung der Wirtschaft gefordert: „Nur sehr bedingt ist jetzt das Verkleinern des Hausstands zu empfehlen.“